

JOACHIM HENNEKE, DAGMAR KIFT, THOMAS SCHLEPER (Hg.):

**die welt neu denken.** Beiträge aus dem Eröffnungssymposium 100 Jahre Bauhaus im Westen. Aschendorff Verlag, Münster 2019. 268 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-402-24648-1, 19,90 €

Wer die Festivitäten anlässlich des hundertjährigen Bauhaus-Gründungsjubiläums in Nordrhein-Westfalen näher verfolgt hat, wird auch das zweitägige Eröffnungssymposium vom 13. und 14. September 2018 auf der Essener Zeche Zollverein wahrgenommen haben, das mit seinen weit über vierzig externen Referierenden in fünf mehrgliedrigen Themensektionen, diversen Impulsen und Diskussionen zu Recht als gigantisch bezeichnet werden kann (vollständiges Programm in: [www.hsozkult.de/event/id/termine-37811](http://www.hsozkult.de/event/id/termine-37811)). Mit dem gleichnamigen Sammelband lag pünktlich zum Ausklang des Jubiläumsjahrs, das unter dem Titel „bauhaus 100 im westen“ stand, eine Auswahl der Beiträge im Druck vor. Im Fokus des Buches steht das in vielerlei Hinsicht problematische Rezeptionsphänomen Bauhaus und seine historischen Bezüge zum ‚Westen‘, ergo zum Rheinland und zu Westfalen, eine Perspektive, die angesichts der Tatsache, dass – mit Ausnahme von Krefeld als zeitweilige Wirkstätte des gebürtigen Aacheners Mies van der Rohe (siehe den Beitrag von Christiane Lange im vorliegenden Band; die drei Krefelder Mies-van-der-Rohe-Bauten stammen aus der Zeit vor seiner Bauhaus-Phase) – das historische Bauhaus im Osten wirkte, mindestens als eigenwillig bezeichnet werden kann. Die Entscheidung, die ‚Wurzeln des Bauhauses‘ dennoch „im Revier [zu] suchen“ (S. 7) kann von daher als bewusst gewählte Provokation betrachtet werden.

Der Band hat laut Kunsthistoriker und Mitherausgeber Thomas Schleper zum Ziel, mit der regionalen Neuperspektivierung den Mythos Bauhaus, seine „Auratisierung“ (S. 14) und „Fetischisierung“ (S. 165), aufzubrechen, indem Vorläufer und Entwicklungen berücksichtigt würden, die auch und vor allem im Westen zu finden seien. Der Leser wird, soviel sei vorweggenommen, also weniger über konkrete Schulverbindungen erfahren, sondern ein breites ideen- und baugeschichtliches Panorama der Moderne im Westen mit starkem Schwerpunkt auf Architektur und Gestaltung geboten bekommen, in der das Bauhaus nur eine Referenz unter vielen ist, zumal einschlägige Entwicklungen in die Vorbauhaus-Zeit fallen. Zudem soll, getreu dem Titel „die welt neu denken“, innerhalb eines „kritischen Moderne- und Gegenwartsdiskurses“ (S. 8) die Frage der aktuellen Relevanz des Bauhauses behandelt und diskutiert werden, was dem ganzheitlichen, sozialreformerischen und gesellschaftsgestaltenden Denkansatz, der in vielen Bereichen der Zwischenkriegszeit fühlbar wurde, für Problemlagen der Gegenwart abzugewinnen ist. Die beinahe zeitgleiche Gründung der ersten deutschen Demokratie im ‚klassischen‘ Weimar wird einleitend zu Recht als ein wesentlicher Bestandteil der gleichsam progressiven wie explosiven Verfasstheit um 1919 aufgefasst (S. 17).

Der Band umfasst 28 Kurzbeiträge aus den Bereichen Architektur, Bauwesen, Kunstgeschichte, Geschichte und Literaturwissenschaft, Projektskizzen aus der musealen Praxis sowie impulsartige Kommentare, die teilweise die Anmutung von Panelzu-

sammenfassungen (z. B. Kift, S. 53–60, und Cepl-Kaufmann, S. 207–212) haben. Der ursprüngliche Aufbau des Symposions (Demokratie und Architektur, Bildung, Gesellschaft, Kultur, Gestaltung) dient nur noch als grobe Orientierung. Stattdessen wurden sechs neue Kapitel gebildet, in denen ein Spektrum an Themen im Zusammenhang mit der Industriemoderne, dem Neuen Bauen, Künstlerlaufbahnen und urbanen Zentren der Moderne im Westen auf der Achse Köln–Düsseldorf, Hagen und Essen untergebracht wurde. Die auf den ersten Blick überraschende Platzierung von Ausführungen etwa zur Afrika-Rezeption in der Kunst (Eisenhofer, S. 77–88), zu internationalen Welterbestätten (Droste zu Hülshoff, S. 169–176), zu zukunftsfähigem Landschaftsdesign oder zur Nachkriegsordnung in Südosteuropa nach Ende der k.u.k.-Monarchie (siehe unten) trägt dem holistischen Ansatz des Bandes Rechnung, erzeugt aber auch eine z.T. schwer zusammenzubringende Heterogenität. Die reiche Bebilderung kommt dem Themenschwerpunkt, besonders bei weniger bekannten Architekturbeispielen, etwa aus Westfalen (Dietrich/Mertens, S. 177–184), zweifelsfrei zugute. Welche Kriterien zur beachtenswerten, mit Blick auf die Kongresssituation dann aber doch erheblich reduzierten Beitragsauswahl Ausschlag gegebenen haben, wird nicht erklärt. Der Anhang umfasst ein Autorenverzeichnis sowie den Abbildungsnachweis. Auf ein Register wurde verzichtet.

Zunächst widmen sich die Herausgeber der konzeptuellen Genese des Verbundprojekts, das in weiten Teilen mit der Ausrichtung des Bandes übereinstimmt („Auf dem Weg ins Bauhausjahr“). Die zwei ersten Kapitel („Demokratie und Architektur“ und „Bauhaus im Kontext von Demokratie und Gesellschaft“) behandeln grob den historischen Kontext des Bauhauses im Spiegel politischer und sozialer Veränderungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Mit der Weimarer Reichsverfassung wurde erstmals ein (finanziell garantiertes) Bekenntnis zum Kulturstaat festgeschrieben (Dreyer, S. 31–40), was einmal mehr die Wichtigkeit der politischen Entwicklungen in Deutschland um 1919 unterstreicht. Zu Recht werden Umbruchsprozesse im Gestalten und Bauen an einschlägigen Strömungen und Einzelpersonlichkeiten aus der Zeit vor 1919 (Werkbundgründung 1907, englische Lebensreformbewegung, Peter Behrens in Düsseldorf, großherzogliche Kulturrevolution in Darmstadt) festgemacht (Durth, S. 41–42). Der radikalste Bruch vollzog sich in der Sicht auf den Menschen selbst: Das Ideal „guter Arbeit“, garantiert durch Sicherheit, Hygiene und Wohlfahrt, zeichnete sich, wie Karsten Uhl zeigt, in den Fabrikbautwürfen aus dem Umfeld des Werkbundes ab (das Fagus-Werk in Alfeld als ein im Band vielbemühtes Beispiel, hier, S. 64, siehe auch S. 114). Wie dieses Ideal dann tatsächlich in der Sozialpolitik des Weimarer Staates umgesetzt bzw. im Arbeitsalltag gelebt wurde, wird nicht erörtert. Auf die soziale Realität am Bauhaus geht erstmals und einzig Ingrid Radewaldt mit einem instruktiven Beitrag zur wohl bekanntesten Bauhauselerin Gunta Stölzl – Leiterin der Weberei und erster weiblicher Meister – ein (S. 69–76). Auch das sich progressiv nennende Bauhaus verharrte in Geschlechtertrennung, stereotypen Aufgabenzuweisungen und struktureller Ungleichbehandlung von Frauen (schlechtere Bezahlung, keine Pensionsansprüche, keine Erwerbsmöglichkeit des Lehrbriefs).

Die darauffolgenden Kapitel „Zur Gestaltung der Moderne im Westen“ und „Vom Bewahren und Bauen“ machen den Hauptteil des Buchs aus. Im Fokus steht das Neue Bauen, welches u. a. mit Größen wie Fischer, Riphahn und Behrens (als zeitweiliger Arbeitgeber des Bauhaus-Gründers Gropius) im Siedlungs-, Verwaltungs-, Sozial-, Garagen- und Sakralbau vor allem im Rheinland vertreten war. Gerade die Beiträge von Eva Dietrich und Holger Mertens sowie von Andrea Pufke listen anschauliche Beispiele auf, bei denen Westfalen im Schatten von Düsseldorf und Essen zwar etwas zurücksteht (Dietrich/Mertens, S. 177), jedoch erstaunlich viele Spuren des Neuen Bauens in Dortmund, Gütersloh, Münster und Bochum beherbergt. Die Architekten des Neuen Bauens – prominent mit Bauten im Rheinland und Ruhrgebiet auch die Architekturikonen Erich Mendelsohn und Josef Rings (Sonder/Gross, S. 147) – waren zweifelsfrei Pioniere, aber keine Bauhäusler. Dass Rings bei der Krupp AG, Essen, zusammen mit dem späteren Bauhaus-Leiter Hannes Meyer arbeitete (ebd., S. 148) oder dass die Folkwang-Eminenz Max Burchartz, der mit seiner Werbegrafik im Ruhrgebiet wirkte, eine Orientierung am Bauhaus erkennen lässt (Breuer, S. 133), ist vergleichsweise unspezifisch. Überzeugender stellt sich der Westen als frühes Erprobungsfeld späterer Bauhaus-Protagonisten in den Beiträgen zu Gropius-Freund Osthaus in Hagen (Ruppio, S. 93–100) und den in Mechernich (Eifel) respektive in Bottrop geborenen Adolf Meyer und Josef Albers dar, die an den Kunstgewerbeschulen Düsseldorf bzw. Essen lernten und dort von niederländischen Lehrern beeinflusst wurden (Heiser, S. 101–112). Ob sie aufgrund ihrer frühen Prägung ein spezifisches Vorbild nach Weimar brachten oder sich vielmehr vom Bekannten abkehrten, bleibt fraglich. Man stellt sich unweigerlich die Frage, wer hier eigentlich wen beeinflusst: der Westen das Bauhaus oder, wie Walter Buschmann annimmt, das Bauhaus den Westen („vom Bauhaus inspirierte Tendenz in der Industriearchitektur“, S. 120)?

Das letzte Kapitel trägt dem Begriff der Utopie Rechnung, der mit Gertrude Cepl-Kaufmann zum Schlagwort für das Umbruchsjahr 1919 avanciert ist (vgl. Gertrude Cepl-Kaufmann: 1919 – Zeit der Utopien. Zur Topographie eines deutschen Jahrhundertjahres. Bielefeld 2018.). Das Utopische fasst womöglich treffender als alles zuvor Gesagte die sozial- und staatsreformerische Gedankenwelt, die die gesamte gestalterische Moderne rahmt, so dass das Kapitel prominenter hätte platziert werden dürfen – zumal hier dank Cepl-Kaufmann ein Überblick über die für das Verständnis des Hauptteils wichtige Reformschulbewegung und das oft literarisierte, gesellschaftliche Aufbruchsklima geliefert wird (S. 213–220). Erstmals seit dem Beitrag von Michael Dreyer zur Weimarer Reichsverfassung werden den Vorstellungen und der praktischen Umsetzung von Nachkriegsordnungen Raum gegeben, welche eindrücklich zeigen, dass die im Band skizzierten Entwicklungen in einer politisch sehr unübersichtlichen Lage stattfanden, deren Ausgang absolut ungewiss war. Überraschend, aber zu Recht werden die für den vorgesehenen Umfang fast zu komplexen Beispiele Österreichs (Jachimowicz, S. 229–236) und Ungarns (Hermanik, S. 237–246) nach dem Zerfall des Habsburgerreiches 1918 in den Blick genommen. Die Debatte um die unterschiedlichen Staatsneukonzeptionen (Donauföderation oder Großdeutschland, S. 230f.) und die Neuauslegung von Machtverhältnissen (z. B. Idee eines Balkanstaas-

tenbunds unter ungarischer Führung, S. 239) hinterließ ein Vakuum, das die große Diskrepanz zwischen den Potentialen politischer Neuanfänge und weitverbreiteten angst- und hasserfüllten Heterotopien (Paul Busson/Karl Hans Strobl) überdeutlich macht.

Der Band ist in vielerlei Hinsicht problematisch. Auf der inhaltlichen Ebene trägt er durchaus seinem Anspruch Rechnung, den Mythos Bauhaus durch eine regionale Neuperspektivierung zu dekonstruieren. Insgesamt unterstreichen die Beiträge die Relevanz der Reformschulen, des Werkbundes, des Neuen Bauens und seiner Akteure im Rheinland so vorbildlich, dass nach der Lektüre kein Zweifel mehr daran besteht, dass das Bauhaus nicht einzigartig war. Vom ‚Bauhaus im Westen‘ bleibt dann auf der Faktenebene aber auch nicht mehr viel übrig: Mögliche gegenseitige Beeinflussungen außerhalb von Krefeld bleiben im Ungefähren. Tatsächliche Vorprägungen, wenn es sie denn gab (z. B. Adolf Meyer), können nicht systematisch vertieft werden. Der Vorwurf des Etikettenschwindels wurde in der regionalen und überregionalen Berichterstattung wahrlich genug debattiert (vgl. Andreas Rossmann, Bauhaus Jubiläum in Nordrhein-Westfalen. Geburtstag feiern mit László, Mies und Annie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.12.2018; Michael Kohler: Alles Bauhaus, oder was? In: Kölner Stadt-Anzeiger, 15.3.2019; Der Mythos Bauhaus überdeckt vieles andere. Interview mit Wolfgang Pehnt. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 19.7.2019). Dennoch hätte der Band das Label „Bauhaus“ für einen Großteil der hier publizierten Skizzen nicht gebraucht. Der von Schleper vorgeschlagene Ansatz, die Welt inspiriert vom Bauhaus-Impuls gesellschaftlich, architektonisch und gestalterisch neu zu denken, ist einprägsam, jedoch wird diese in der Einleitung prominent angekündigte Debatte nur an wenigen Stellen dann auch tatsächlich geführt. Wenn Bernd Pütter feststellt, dass vom ganzheitlichen Ansatz des Bauhauses im heutigen Baugewerbe nichts übriggeblieben ist (S. 191f.), dann zeigt das, wie nah Erinnern und Vergessen beieinanderliegen.

Auf der Konzeptebene hätte die Zuspitzung auf „Demokratie“ (neben „Gestaltung“), die anfänglich mal als Alleinstellungsmerkmal des Bauhausjahres in Nordrhein-Westfalen gedacht war, umso deutlicher ausfallen müssen. Im Untertitel des Symposions noch prominent platziert, wird dieser Schwerpunkt im Sammelband aufgegeben und in der Einleitung pikanterweise sogar verschwiegen. Gerade mit Blick auf die erhellenden Ausführungen zum Nachkriegsgeschehen in Südostmitteleuropa mutet es geradezu merkwürdig an, dass die einschlägigen Entwicklungen in Deutschland zwischen 1918 und 1933 – die ja die Umgebung des Bauhauses bildeten und für den Westen gerade regionalhistorisch neu erforscht wurden – kaum Beachtung finden. Der sozial- und politikhistorische Anteil des Symposions ist im Band also bedauerlicherweise größtenteils entfallen. Dennoch darf das Buch, das wohlgerne in Rekordzeit erschienen ist, den Anspruch erheben, als Impulsgeber auch über die Grenzen des Bundeslandes hinaus rezipiert zu werden.

Maike Schmidt, Bonn

<https://doi.org/10.31244/rwz/2020/16>